

Gaëta 1861 : die erste photographische Kriegsreportage der Welt

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 24

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756364>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GAËTA 1861

DIE ERSTE PHOTOGRAPHISCHE KRIEGSREPORTAGE DER WELT

Ihrer Mitarbeiter, der Kenner und Sammler aller Photographien Hill Gilhand in Paris, dem dieser außerordentliche Fund glücklich ist, schreibt uns über die Auffindung der seltenen Bilder folgenden: «Auf der Suche nach einer bestimmten Photo von Florenz geriet ich in eine der größten Anstaltkartonfabriken Frankreichs und vielfach auch der Welt, die Aufnahmen aus alten Ländern Europas besitzt: Ich blättere in dem Album «Italie», das man mir vorlegte und stieß plötzlich auf ein Kartonblatt mit der Überschrift: «Gaëta 1861». Ich will meinen Augen nicht trauen: in kleinen vergilbten Abzügen liegt vor mir eine komplette Kriegsreportage, nicht mit einer Skizze, die fast ein Privätkamerad zu sein scheint. Auch die Negative sind noch vorhanden. «Künnstlich im Sinne der Photographiebedeutung ist in die ganze Serie, die vermutlich bei einem größeren Hausch-Aufkauf in den Besitz der Firma gekommen war, nicht mehr und es ist wohl nur der Nachlässigkeit der Archivisten zu danken, daß sie die Negative noch nicht hinweg zum alten Glas geworfen hat. Gebet auf die Nachlässigkeit! Meine Nachforschungen nach dem Autor dieser photographischen Hüchhaltung führten zu keinem Resultat. Aber wenn es erlaubt ist, aus lange verlassenen Zusammenhängen logische Ableitungen zu formulieren, so kann man annehmen, daß «Gaëta 1861», diese historisch äußerst wertvolle, ausnahmsliche Kriegsreportage, — die älteste der Welt, — von einem französischen Angehörigen der Garibaldi-Truppe aufgenommen und aufbewahrt wurde, um nach seinem Tode in den Besitz der Anstaltkartonfabrik zu übergehen.»

«Con Garibaldi — noi andremo, — noi iremmo, — noi trameremo!» heißt es in einem alten Volkslied mit unendlich viel Strophen, das man jetzt noch hundertmal im Trüben singen hören kann. In ihm kommt die särtliche Liebe und Bewunderung für diesen nativen, heroischen und ungestümmen Mann zum Ausdruck, dem das Herz des italienischen Volkes jetzt noch in solcher ungläublichen Maße gehört und der immer noch der populärste Mann Italiens ist, trotzdem so viel Zeit und Geschicknisse sich zwischen ihm und die Jetztlebenden geschoben haben. Am 2. Juni dieses Jahres ist sein 50. Todestag.

Für die große Bewegung, welche seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Einigung Italiens unter vielen Leiden und mannigfachen Rückschlägen erkämpfte, war es ein großer Gewinn, daß sich ihr Garibaldi, der Mann, den das Volk liebt, anschloß und bis zum Gelohnen der großen Sache für sie kämpfte, bis zur Zusammenkunft des ersten italienischen Parlaments und bis zur Erhebung Viktor Emanuele zum König von Italien, im Februar und März 1861. In der Schlacht dieses Kampfes erfüllte sich damals Schlag auf Schlag, in stürmischen Vorwärtsschritten, das Schicksal Italiens. Die letzte kriegerische Handlung hieß Gaëta.

Im April 1860 war es allen nationalen Italienern klar, daß die noch nicht ausgeleiteten Teile Italiens, der Kirchenstaat und Venetien, mit dem Königreich Viktor Emanuele vereinigt werden müßten. Der Beginn wurde mit dem Süden gemacht. In dem Zug Garibaldis und seiner Tausend nach Sizilien erreichte der italienische Freiheitskampf seinen



Die gegen sich gegohnte Batterie Santa-Cruz und das Dorf Condo

Höhepunkt. Mit seiner tapferen Schar von Patrioten und Abenteurern schloß sich Garibaldi am 6. Mai 1860 in Quarto bei Genua ein und fuhr nach Sizilien. Vor den Augen der neapolitanischen Wächter ging er bei Marsala in Land und schlug bei Calatafimi in heftigen Kämpfen gegen vielfache Übermacht ein neapolitanisches Heer, verstärkt durch Zuzug aus der ganzen Insel, die er in Namen Viktor Emanuele in Besitz nahm, zog er vor die Hauptstadt Palermo, die er vier Wochen nach seinem Auszug aus Quarto, einnahm. Neue Freiwilligenscharen eilten von Palermo herbei; mit ihrer Hilfe schlug er die

zweite siegreiche Schlacht bei Milazzo, nach welcher nur noch wenige Plätze in den Händen der bourbonischen Besatzung blieben. Gegen den Willen Viktor Emanuele, der durch Feinde Mächte bedrängt, Garibaldi Halt gebot, überschritt er die Meerenge von Messina, ein neapolitanisches Heer weigerte sich zu kämpfen. In der Boskossa brach die Revolution aus, und von Calabrien bis nach Neapel glich der Marsch Garibaldis nicht einem Kriege, sondern einem Triumphzuge. Der Bourbonen Franz II., räunte seine Hauptstadt, in der man Garibaldi für Viktor Emanuele reportierte. Als sich das letzte bourbonische Heer an Velletri nochmals zur Wehr setzen wollte, wurde es auf der ganzen Linie geschlagen. Garibaldi wurde von der ganzen Bevölkerung gedenkt abergläubisch verehrt; sie sahen in ihm bald den Sohn der heiligen Jungfrau Rosalia, bald den Bruder Christi. Am 28. Oktober 1860 begründete er Viktor Emanuele in Palermo als König von Italien, zog mit ihm in Neapel ein und legte seine bis jetzt ausgeübte Diktatur nieder. Der vertriebene König Franz II. aber zog sich in die alte kleine Meer-Festung Gaëta zurück, den einzigen Zufluchtsort, der ihm verblieb, und machte Mese, sich mit seinen Anhängern dort festzusetzen und von hier aus die Mächte Europas zu seinem Schutze anrufen. Er wurde auch tatsächlich noch mehrere Monate von einem französischen Geschwader geschützt, das vor Gaëta kreuzte und der sardischen Flotte nicht erlaubte, der belagerten Stadt zu nahen. Erst als auf die Intervention Englands hin der staatskluge Napoleon III. erkannte, daß die Zukunft bei Garibaldi und seinem «Aufrethener» war, und Befehl gab, das Geschwader



zu rücken, nahm, war das Schicksal des sardischen Königs reich besiegelt. Am 19. Januar 1861 ergründete Gaëta Franz II. zugestrichen nach Rom zu Papst Pius IX. zurück, der ihm Gastfreundschaft gewährte; ein merkwürdiger Zufall wollte es, daß er damit genau den gleichen Besuch verzeilt, den der Vater des Königs, Ferdinand II., ihm 1848 selbst

Nepolitane, die bei der Batterie Conza zwischen Kanonen und Kugellagern den Soldatentod stoben



So sah Gaëta unmittelbar nach der Beschießung aus



So sah damals das Lager der piemontesischen Besatzung Nummer 2 vor Gaëta aus



Batterie San-Antonio, von der Verwundeten aussehend im Stöße gefahren



Den im Hafen liegenden Dampfer «Etna» haben die Piemontesen verbrannt

erwiesen hatte, in dem er den vertriebenen Papst bei sich in Gaëta aufnahm! Ein Zufall, ähnlich demjenigen, der unseren Pariser Mitarbeiter begünstigte, hat uns eine vergilbte kleine Broschüre in die Hand gespielt, in welcher der Schweizer Maler Weidmann seine Erlebnisse bei der Belagerung von Gaëta beschreibt, die er auf seinen drei hundertfünfunddreißig Treppen, also im Kämpfe gegen Garibaldi, machte. Seine nativ unmitelbare Schilderung gibt die Ereignisse mit besonderer Frische wieder:

«Wir lagerten am 1. November eine halbe Meile vor der Festung Gaëta in Mologata an. Hier in diesem Städtchen, das einige Befestigungs hat und fast am Meere liegt, wollten wir noch einmal versuchen, das Glück in unsere Waffen zu setzen. In Mologata lagen noch circa 2000 Mann neapolitanischer Truppen. Unsere 3 Bataillone bestanden aus dem Städtchen in den Oragnagelungen biswankten, weil von dieser Seite her ein Angriff der



Einige Monate vor der Belagerung von Gaëta eroberte Garibaldi Palermo. Der sehr kleine Photographie scheint sich bei dieser Truppe befunden zu haben. Sein Bild zeigt nun die Verwüstung der revolutionären Truppen

(Fortsetzung Seite 700)

sie zeigten keine Veränderung. Und als sie sich erheben wollte, versagten die schmerzenden Füße den Dienst. Verstört, wie nach Hilfe suchend, blickte sie um sich. Als endlich das Glöckchen erklang, das die Messe ausläutete und die Gemeinde sich zum Verlassen der Kirche erhob, verließ auch sie das Asyl und folgte mechanisch den Frauen, die sich, in Gruppen sondernd, im Quartier zerstreuten. Einer dieser Gruppen schloß sie sich an. Die kühle Nachtluft, die sie wie ein Trank frischen Wassers erquickte, verließ ihr allmählich die geistige Klarheit. Wo den Rest der Nacht verbringen? Diese Frage drang auf sie ein. Sie hatte kein Geld bei sich, und zum Verweilen im Freien hatten ihr die beiden Matrosen Lust und Mut benommen.

«Du bist spät gekommen, Schwester.» Eine junge, frische Stimme sprach diese arabischen Worte. Amila fand, daß sie ihr galten. «Wie gefällt dir der neue Priester? Ist er nicht ein schöner Mann?»

Amila tat es wohl, die junge Stimme zu vernennen, sie griff das Gespräch mit Eifer auf. So schritten sie plaudernd dahin. Nun berührte die Fremde ihren Arm und flüsterte: «Bleiben wir ein wenig zurück! Ich habe Sehnsucht nach einer Zigarette. Da vor uns gehen Großmutter und Mutter, die sehen es nicht gerne, wenn ich rauche.»

Als die Fremde die Entfernung für angemessen hielt, zog sie ein Etui hervor, schlug den Gesichtsschleier über den Kopf zurück und bot Amila eine Zigarette an. Mit Behagen sog sie den Rauch ein. Die Fremde, eine junge Koptin, mit offenen, freundlichen Zügen, schien an Amila Gefallen zu finden. «Wenn du allein bist, Schwester», hub sie wieder an, «so sei jetzt unser Gast und komm dann mit uns auf den Friedhof, den Tag der Toten feiern. Jetzt nehmen wir zu Hause nur rasch einen Imbiß und vor Sonnenaufgang sind wir an der Stätte des Friedens.»

«Gerne, wenn deine Eltern es erlauben», nahm Amila erleichtert an. Sie sah sich geborgen.

Im beleuchteten Flur des Hauses, das sie nunmehr betreten, entschleierten sich die Frauen. Die gestrenge Mutter, der Amila vorgestellt wurde, musterte ihre Züge, nickte freundlich und sprach das Willkommen des Ostens: «Du bist in deinem Haus, Schwester!» Diese Begrüßung wurde ihr auch von den drei Männern zuteil, alt und jung, die zur Familie gehörten. Im Frauengemach, eine Treppe hoch, wurden Tee und Süßigkeiten geboten und nicht verschmäht. Inzwischen war vor dem Tore ein Maultierkarren vorgefahren, in dem Sitzteppiche, Blumentöpfe, Proviant, Wasser und Kochgeschirr, sowie ein großer Korb mit Broffladen verstaubt wurden. Auch die Frauen und der Großvater fanden

auf Querbrettern darin Platz. Nach halbstündiger Fahrt durch enge dunkle Straßen, in denen sich noch andere Karren ihnen anschlossen, ließen sie die Stadt hinter sich, der Ausblick in die nächtliche Wüste wurde frei, ihr erfrischender Atem wehte ihnen entgegen. Es leuchteten auch schon die weißen Grabsteine auf in der bleichen anhebenden Morgendämmerung. Dort im trockenen Sand der Wüste, wo die entseelten Hüllen der Kopten seit Jahrhunderten zur ewigen Ruhe gebettet waren, pulste das Leben spät geborener Geschlechter in dem von ihren Urahnen, den alten Aegyptern, übernommenen Kult. In der Beleuchtung der mitgebrachten Windlichter wurden Vorbereitungen wie zu einem Fest getroffen. Immer wieder wandten sich die Blicke nach dem allmählich heller werdenden Lichtstreifen des Ostens, der über den fernen Gebirgen der Libyschen Wüste hing. Endlich war der erharrte Augenblick gekommen, Strahlenbündel schossen empor zu den blassen Himmelshöhen, der Rand des Sonnenballs schien den steinernen Wall der fernen Felsmauer in Weißglut zu versetzen, ein Wort fiel murrend von jedem Lippenpaar: esch-schems (die Sonne). Der Sonne zugewendet sanken alle in die Knie zum stummen Gebet für die Toten, die der Sonnengnade nicht mehr teilhaftig waren. Das stille Gebet nahm sein Ende, als sich die Sonnenscheibe vom Bergrand abgelöst hatte, man wandte sich dem Leben zu. Die Gräber erhielten Blumenschmuck, an kleinen Feuern wurde für den Tag und für die Armen gekocht, denen auch die Körbe mit Brot zugedacht waren. Mit Ausnahme der jeweils die Küche überwachenden Person, durften sich die anderen ihrem Ruhebedürfnis hingeben, sie entschliefen bald auf ihren Teppichen. Auch Amila war müde, aber hinter ihren geschlossenen Lidern hapselten sich die Ereignisse der letzten Stunden wie Filmepisoden ab, die den Schlaf von ihr fernhielten. Da ward plötzlich eine Vorstellung in ihr wach, die ihr bisher ferngeblieben war und die ihr brennende Pein bereitete. Das gütige Fräulein Eichwald! In welchen Schrecken, in welche zitternde Angst und atemberaubende Erwartung hatte sie die mütterliche Dame durch ihre Flucht, durch ihr Ausbleiben versetzt, sie, die sich ihrer Verantwortung bis zur Selbstaufopferung bewußt war!...

Und sicher war auch das Haus des Geheimrats alarmiert worden. Ein tiefes Regengefühl überflutete ihr Herz, jagte sie auf von ihrem Teppichlager... dort, jenseits des grünen Gürtels des Nilufers lag die Stadt. Die vom werdenden Tage rosig angehauchten Minaretten waren wie Finger, die mahndend nach oben wiesen, wo die menschlichen Hand-

lungen auf Recht und Unrecht geprüft wurden... Leise erhob sie sich. Sie wollte für die Gastfreundschaft danken, alle waren jedoch in tiefen Schlaf versunken. Sie ging, den Blick nach der Stadt gerichtet, eiligen Schrittes dahin, begegnete Scharen von Armen, die kamen, ihre Spenden am Tag der Toten entgegenzunehmen. Die Sonne warf schon die Schatten des frühen Vormittages, als Amila sich dem Institut näherte. Durch eine Lücke der Lebachbäume sah sie auf dem langen Nordbalkone die Gestalt des Fräuleins von Eichwald auf- und abgehen. Amila mußte läuten. Der Boab erkannte sie trotz ihres Schleiers und schrie hinauf zu dem Balkon: «Set Amila gd!» (Amila ist gekommen). Im großen Hause wurde es lebendig. «Amila... Gott sei Dank... Wo warst du abscheuliches Kind?» schluchzte Fräulein von Eichwald und hob die kniende und um Verzeihung bittende Amila zu sich empor.

Der Geheimrat hatte einen leichten Fieberanfall gehabt — es war die Zeit der Nilschwelle, die die sonst trockene Luft des Niltales mit Feuchtigkeit schwängerte — und Brigitta hatte darauf bestanden, daß Dr. Hartmann zu Rate gezogen werde. Nun saßen die beiden Herren beisammen im Gespräch über Amila. Kurz nach jener Nacht der Abenteurer war das Lyzeum wieder der Schauplatz eines Vorfalles geworden, in dessen Mittelpunkt neuerdings Amila gewesen war. Dieses Mal jedoch nicht als auslösendes Element, sondern als leidender Teil. Die rückwärtige Partie des Lyzeumsgartens mit seinen Tennisplätzen grenzte an ein noch unverbautes Grundstück, von dem mitunter Steine auf die spielenden Franghi geflogen kamen. Zuweilen zwängte sich auch durch die dem breiten Schmiedeisengitter vorgepflanzten Oleander und Jasminsträucher das Gesicht eines Araberjungen, das grinsend verschwand, wenn das Rackett drohend geschwungen wurde. Amila war angetreten und brachte dem Spiel ihr ganzes Interesse entgegen. Sie hatte eben einen an das Drahtnetz gelandeten Ball aufgenommen, ihr Gesicht also dem brachliegenden Grundstück zugewendet, als sie plötzlich Rackett und Ball fallen ließ und mit einem gellenden Schreckensschrei nach einer Stelle der Hecke wies und wie von Furien gejagt, aus dem Viereck mit dem Ausruf flüchtete: «Der Mann, der mich gebissen hat!» Ihre Partnerin blickte nach der Hecke, wo noch für einen Moment lang ein wie von Aussatz zerstörtes lippenloses Gesicht sichtbar wurde, um dann hinter dem Grün der zusammenschnellenden Zweige zu verschwinden.

(Fortsetzung folgt)

GAËTA 1861 (Fortsetzung von Seite 741)

piemontesischen Truppen erwartet wurde. Schon vor unserer Ankunft hatte sich die sardinische Flotte vor Mologaëta vor Anker gelegt gehabt, und kaum hatten wir unsere Feldküche in unserem Bivouak aufgeschlagen und die erste Suppe gekocht, so begannen die schwarzen Kolosse auf dem Meere Feuer zu speien. Da war der Appetit bald verschwunden; — man schnallte die Gamellen wieder auf den Tornister. — Aber was war nun zu thun? In's Meer konnten wir nicht springen, um die Schiffe mit dem Bajonett anzugreifen; wir mußten also ruhig warten und zusehen, wie uns die Herren Piemontesen mit ihren Hundertpfündern beschossen. Da gab es keinen Punkt, hinter dem man einige Deckung hätte suchen können; die schweren Projektile durchlöcherten die Gartenmauern, als ob sie dünne Bretterwände gewesen wären. Ich hatte in den früheren Gefechten oft Blut fließen sehen. Der schmerzvolle Gesichtsausdruck manches toten Feindes schwebt mir noch lebhaft vor den Augen. Mit tiefem Weh erinnere ich mich noch der brechenden Blicke schwer verwundeter Kameraden, die wir auf dem Kampfplatze hilflos zurücklassen mußten. Aber das Alles dauerte nur einen Augenblick; die Aufmerksamkeit der nächsten Minute ward wieder von dem Wechsel des Gefechtes in Anspruch genommen. — Hier aber, inmitten dieser lachenden italienischen Gartenvegetation, die nur da zu sein scheint, um Jeden, der sie betritt, mit Lust zu erfüllen und das Leben angenehm und lieb zu machen, — hier stehen und sehen, wie neben mir ein Kamerad plötzlich entzwei gerissen wird, dort einer oder zwei zugleich zusammenschnitzen, sich mit zerschmetterten Gliedern einige Minuten umherwälzen, bis der sichere Tod ihrer Qual ein Ende gemacht hat, — ruhig zusehen, wie die Sappeure neben den Gefallenen eine Grube aufwerfen, sie eilig hineinlegen und wieder bedecken, und das Alles, während ein Schiff nach dem andern ganz bedächtigt Stellung vor dem Ufer nimmt und die sechzig schweren Kanonen einer Breitseite auf uns abfeuert, dann langsam kehrt und mit gleicher Ruhe die andere Seite gegen uns entladet, — das ist fast für die Nerven alter gedienter Soldaten zu stark. — Und wir

mußten drei lange bange Tage und Nächte hier ausharren! Endlich am 4. November Morgens früh rückte eine Colonne Bersaglieri von der Straße von Sessa her an, ihre Plänker uns links und rechts durch die Felder entgegengehend. Wir schlugen uns mit den immer mehr Verstärkung erhaltenden Bersaglieri bis gegen Mittag herum; da aber die neapolitanischen Truppen in der Stadt, statt uns Unterstützung zu senden, angingen nach der Festung Gaëta auszubrechen, so vernagelten wir unsere Feldgeschütze, die wir nicht mitnehmen konnten, und zogen uns in das Städtchen Mologaëta zurück. Hier konnten wir uns gegen den immer hartnäckiger andringenden Feind halten bis gegen 5 Uhr Nachmittags, dann mußte diese Position ebenfalls aufgegeben werden. Das 3. Jägerbataillon, bei dem ich stand, erhielt die ehrenvolle Aufgabe, den Rückzug der übrigen Truppen zu decken.

Die Straße von Mologaëta nach der Festung Gaëta ist etwa eine halbe Stunde lang. Sie zieht sich am Fuße steiler Felsen hart am Meere hin. In Unordnung, dicht gedrängt wälzte sich der Zug von Soldaten, Kriegsfuhrwerken und Wagen mit Verwundeten bunt durch einander die Straße entlang. Auf den Felsenhöhen rechts der Straße hatten die Bersaglieri schon Posto gefaßt und schossen in den Menschenkneuel hinunter. Die schwarzen Ungeheuer des Meeres begleiteten auf Schußweite mit entsetzlicher Beharrlichkeit den schwerfälligen Marsch der Kolonne und sandten immerwährend Tod in ihre dichten Haufen. An tieferen Stellen, wo sie sich dem Lande mehr nähern durften, warfen sie einen Hagel von Kartätschen in die Flüchtigen. Unser Bataillon hatte Mühe genug, den Anprall der auf der Straße hinterher drängenden Bersaglieri durch einzelne Pelotonfeuer aufzuhalten. Panischer Schrecken ergriff die vor uns marschierenden Neapolitaner. Alle Disziplin war bei ihnen gelöst. Jeder wollte der Vorderste auf der Flucht sein; jeder forderte nur noch dem Trieb der Selbsterhaltung, und so wurden Fuhrwerke und Wagen mit Verwundeten über die Straße hinunter in das Meer geworfen, oder wo eine Stockung im Zug entstand, von den verzweifelt Nachdrängenden sogar die

Fußgänger über die Straßenmauern hinausgedrückt, und fanden ihren Tod in den Wellen.

Endlich nahmen uns die schützenden Mauern von Gaëta auf. Ein Theil der Truppen, worunter die Fremdenbatalione, verstärkten die Besatzung der Festung; der größte Theil der Neapolitaner rettete sich von Gaëta auf römisches Gebiet.

Die Bewohner von Gaëta verließen die Stadt und begaben sich, unbelästigt von den piemontesischen Truppen, in nahe gelegene neapolitanische Ortschaften. Und nun begann die Belagerung der Festung, in welcher sich auch der König von Neapel befand. Die Infanterie hatte wenig Gelegenheit, sich bei der Verteidigung der Festung zu betheiligen. Wir hatten meistens nur Wachtdienst zu thun. Einige Ausfälle, die wir machten, blieben ohne Erfolg; wir wurden immer wieder von den Bersaglieri in die Festung zurückgejagt. Die Piemontesen errichteten auf der Landzunge eine Batterie und begannen Bresche zu schießen; gleichzeitig wurde die Festung auch vom Meere aus beschossen. Nach drei langweiligen Wochen versuchten die Piemontesen den Sturm. Sie wurden kräftig empfangen, doch da die Festung wegen Mangel an Lebensmitteln sich gleichwohl nicht länger hätte halten können, wurde kapituliert. Die Piemontesen besetzten die Festung; wir wurden entwaffnet und nach Rom in'stradiert. Nach einem mehrwöchigen Aufenthalt in Rom, welchen ich zum Besuch der Kunstsammlungen benutzte, trat ich mit mehreren meiner Comilfones die Heimreise über Civitavecchia im Februar 1861 an. Glücklicherweise erreichte ich nach zweijähriger Absenkenheit mein schweizerisches Vaterland wieder. Mit dankerfülltem Herzen gegen Gott begrüßte ich die lieben Berge meiner Heimat, reich an Erlebnissen und Erfahrungen, und nicht ohne Nutzen für meinen Beruf, denn mein Seizenbuch birgt manche schöne Erinnerung, die ich mir bald im Bivouak, bald auf einsamen Wachtposten, bald in meinen Museestunden sammelte. Es war mein treuer Begleiter, als ob es zu meiner militärischen Ausrüstung gehört hätte.»

PREISAUFGABE

FÜR DIE RAUCHER VON

LAURENS „SALAMBO“

BARPREISE
VON FR. **3000.-**

In Anbetracht des großen Erfolges ihrer neuen, leichten Zigarette SALAMBO, hat die Firma Laurens beschlossen, einen Wettbewerb mit Barpreisen von insgesamt Fr. 3000.— zu veranstalten. Die Teilnehmer sind ersucht, den untenstehenden Fragebogen auszuschneiden, darin die 5 Antworten zu unterstreichen, welche von ihnen bevorzugt werden und außerdem die vermutliche Teilnehmerzahl in die Stichfrage einzusetzen. Gewinner sind diejenigen, deren 5 Antworten die größte Stimmenzahl erlangen. Vor Abschluß des Wettbewerbes wird kein Umschlag geöffnet. Das Personal der Firma Laurens ist von der Preisauflage ausgeschlossen. Die Letztere wird unter Kontrolle eines Notars durchgeführt. Bei mehreren richtigen Antworten werden die Gewinner durch die Beantwortung der Stichfrage bestimmt.

1 erster Preis von Fr. 500.—	Fr. 500.—
2 zweite Preise „ „ 200.—	„ 400.—
4 dritte „ „ „ 100.—	„ 400.—
14 vierte „ „ „ 50.—	„ 700.—
50 fünfte „ „ „ 20.—	„ 1000.—
Total Fr. 3000.—	

Der Fragebogen ist in geschlossenem und mit 20 Cts. frankiertem Umschlag mit der Aufschrift: „WETTBEWERB“ an CIGARETTES LAURENS, GENÈVE zu richten und zwar unter Beilage eines in jeder Schachtel SALAMBO enthaltenen Reklame-Zettels. Schluß des Wettbewerbes am 25. Juni, Mitternacht. (Der Poststempel dient als Datum). Bekanntgabe der Resultate: ca. 10. Juli. Unvollständige, oder nicht den Bedingungen entsprechende Fragebogen werden annulliert. Korrespondenzen betreffend den Wettbewerb können nicht beantwortet werden. Der Entscheid des Preisgerichtes ist unanfechtbar.

(Zürcher Illustrierte)

FRAGEBOGEN

I. Wie sind Sie veranlaßt worden, SALAMBO zu versuchen?

(Nur eine der nummerierten Antworten unterstreichen.)

- 1) weil ich systematisch alle neuen Zigarettensorten versuche;
- 2) weil sie von jedermann geraucht wird;
- 3) auf Anraten eines Zigarrenhändlers;
- 4) auf Empfehlung eines Freundes;
- 5) durch die Schaufenster-Dekorationen;
- 6) durch die Inserate in den Zeitungen.

II. Welche 3 Gründe haben Sie veranlaßt, SALAMBO endgültig zu Ihrer Lieblings-Zigarette auszuwählen?

(Drei der nummerierten Antworten unterstreichen.)

- 1) ihre mittlere, vorteilhafte „Standard“-Preislage;
- 2) ihre einfache, vornehme, sympathische Aufmachung;
- 3) ihr ausgesuchter, leichter und reiner Geschmack;
- 4) ihre dem großen Verkaufe zuzuschreibende Frische;
- 5) ihr angenehm klingender, leicht auszusprechender und zu behaltender Name;
- 6) das Vertrauen, welches der Weltruf der Marke Laurens einflößt und die Gewißheit stets gleichbleibender Qualität.

III. Welches der beiden Schlagwörter ziehen Sie als für Salambo am gerechtfertigsten vor?

(Eine der beiden Antworten unterstreichen.)

- 1) Zögern Sie nicht, es ist eine Laurens!
- 2) Im Tabak liegt ihr Luxus!

Stichfrage: Anzahl der Teilnehmer an der Preisauflage

Name Vorname

Adresse Ort



Fip KOHLER

ist guten Mutes. Sie hat herausgebracht, dass die Chocolate Rajah mit den saftigen Rosinen wieder einmal ein Schuss ins Schwarze war.

© JOH. KOHLER

Die neue Seizal!

MODELL II



Allein durch Einstellen des Entfernungsmessers wird automatisch Schärfe für alle Objektive erzielt.

HÖCHSTE AUFNAHMEBEREITSCHAFT!

Verlangen Sie kostenlose Prospekte bei Ihrem Photohändler oder von der Firma

ERNST LEITZ WETZLAR

Vertretung der Abteilung Photo für die Schweiz: PERROT & CO., BIEL.